

Etwas spüren

Purzelnde Musikweisheiten oder amateurvideohafte Gar-Nichts-Menschen: »Hans im Glück« versus »Wir sind schon mittendrin«

Grit Lemke

Die erste wichtige Entscheidung, die ein Regisseur oder eine Regisseurin im Dokfilm treffen muß, ist die Wahl der Protagonisten. Sozusagen die halbe Miete und ein ewiger Streitpunkt: Ist ein toller Protagonist schon Garant für einen guten Film und vice versa? Auch der Leiter der Perspektive Deutsches Kino bei der Berlinale, Alfred Holighaus, redet davon, daß die Mehrzahl der Dokfilme im diesjährigen Programm »character-driven« seien, also die Eigenart der gefilmten Menschen die Form bestimme.

So gesehen hätte Claudia Lehmann bei »Hans im Glück« von vornherein gute Karten. Der Typ ist klasse, sein Leben ordentlicher Filmstoff. Hans Narva, alias Hans Tomato, alias Torsten (so sagt nur Mutti zu ihm) Müller-Fornah oder auch Lothar, von dem er auch nicht so genau weiß, wer das schon wieder ist. Immerwährender »Troublemaker« – wie der Titel eines der Songs, mit denen der Bassist mit Herbst in Peking, einer der »anderen Bands« der DDR, die Buden rockte. Mit der düster-trotzigen Dekadenz war's vorbei, als h.i.p. im Juli 89 nach der Ereignissen auf dem Platz des Himmlischen Friedens verboten wurde. Verbote waren allerdings nix Neues für Hans, der wegen aufmüpfigen Verhaltens schon Anfang der 80er Bekanntschaft mit dem DDR-Knast gemacht hatte. Der Film setzt ein, als ihm zwanzig Jahre nach dem Mauerfall wieder eine Gerichtsverhandlung mit möglicher Haftstrafe ins Haus steht – diesmal wegen wiederholten Fahrens unter Alkoholeinfluß – und er beginnt, sich über Mechanismen und Hintergründe des eigenen Immer-wieder-Aneckens Gedanken zu machen. Wo ist Widerstand gegen Autorität ernst zu nehmendes Programm, und wo einfach nur bockige und von Bandkollege Rex Joswig als »infantil« bezeichnete Verweigerung?

Lehmann begleitet ihren Protagonisten zu Therapiesitzungen und Gerichtsterminen, bei Treffen mit Freunden, dem Sohn oder der Mutter, zu Proben und Konzerten mit seinen neuen Projekten The Hidden Sea, The Crack-up Collective oder mit Jens Friebe, seinem »Tor zum Westen«. Das ist viel für schlappe 60 Minuten, kommt atemlos und gedrängt daher. Was sicher mit der Ruhelosigkeit des Protagonisten zu tun hat. Manchmal hätte man sich allerdings gewünscht, ihm etwas länger zuzuhören oder Situationen mehr Zeit zu geben, sich zu entwickeln, ohne daß aus dem Off wieder ein O-Ton eingestreut würde. Man hätte diesem Film überhaupt gern länger zugesehen, denn Lehmann macht – guter Protagonist hin oder her – einfach alles richtig. Schon der Anfang ist großartig: Hans steht auf der Straße und berichtet von einem grandios schiefgegangenen Überfall auf einen Geldtransporter, bei dem »der reiche Westen wieder davongekommen« ist. Geschichten vom Scheitern werden mit beiläufiger Leichtigkeit im Vorbeigehen hingetupft, wobei der Held tatsächlich wie weiland »Hans im Glück« sich am Ende alles irgendwie zurechtbiegt, bis es paßt. Während er selbst glaubt, in seinem Leben »keine Gehirnwindung weitergekommen« zu sein, purzeln ununterbrochen goldene Weisheiten aus ihm raus, wie etwa angesichts der in Wohnungen umgebauten Knastzellen in Rummelsburg die Feststellung, daß der Westen keinen Anstand habe oder als Fazit der DDR-Zeit: »Scheiß doch auf die Mauer, frei waren wir trotzdem«.

Wer danach immer noch nicht begriffen hat, was geistige Freiheit wirklich bedeutet, muß sich

zur Strafe »Wir sind schon mittendrin« von Elmar Szücz ansehen. Der hatte es mit seinen Protagonisten nun tatsächlich schwerer: Er möchte die Generation der 30jährigen erkunden. Jene, die nix auf die Reihe kriegen, im dritten Studium feststecken, sich von den liberalen 68er-Eltern bis zur Rente durchfinanzieren lassen (mithin ein Westphänomen), Kinderkriegen »stinkend langweilig« finden, von »Sehnsucht nach dem Aufbruch« faseln, aber nicht zu Demos gehen, weil sie »die Mücke« nicht mögen. Die sich in den besten Momenten treffend als »Gar-Nichts-Menschen« charakterisieren, die nichts haben, nichts sind, nichts machen und keine Spuren hinterlassen. »Generation Unentschieden« nennt sie der Regisseur und fragt sich, ob die Freiheit der genossenen Erziehung zu dieser Orientierungslosigkeit geführt hat.

Eigentlich hochinteressant, nur ist hier das »character-driven« genau das Problem. Wer will schon einem Haufen farbloser Langweiler beim sich Langweilen zusehen? Noch dazu, wenn der Regisseur selbst zu ihnen gehört? Schon der Anfang ist hier verbrecherisch schlecht, wenn Szücz in Pennälerart verkündet, daß er jetzt mal seine alten Freunde besuchen geht. Die Interviewsequenzen wirken eher amateurvideohaft, und über weite Strecken verspürt man nur den Wunsch, die Beteiligten ordentlich zu schütteln oder zu schlagen, damit sie überhaupt mal etwas spüren und Bewegung in dieses öde Werk kommt. Gab es denn an der Filmakademie Ludwigsburg – eigentlich die erste Adresse für Dokfilmausbildung in diesem Land – niemanden, der den jungen Regisseur vor sich selbst schützen konnte?

Wie durch ein Wunder gelingt es ihm dennoch gegen Ende, erschütternde Parallelen zwischen den Freunden aufzuzeigen: Depressionen und Drogenprobleme ziehen sich durch ihre Biographien. Wenn sie am Ende am Strand von Amrum endlich mal interagieren, kann man sie sogar ein bißchen gern haben. Tja, dumm gelaufen mit der 68er-Erziehung.

Was bleibt von diesen beiden Filmen? Immerhin weiß man nun, was all die netten Ostmänner machen, deren Verbleib 20 Jahre nicht geklärt werden konnte: Sie sitzen wie Hans Narva in Ostberliner Kellern und machen traurige Musik. Kommt raus, Jungs, und laßt uns mit den Schlaftabletten nicht allein!

* »Hans im Glück«, Regie: Claudia Lehmann, BRD 2009, 60 min ; »Wir sind schon mittendrin«, Regie: Elmar Szücz , BRD 2008, 61 min

Erschienen in: *junge Welt*, 11.02.2009
<http://www.jungewelt.de/2009/02-11/050.php>